

— Die —

Bilder-Prinzessin.

Novelle von

Theodor Käster.

Vielleicht wäre Melanie nicht so schnell von ihm verurtheilt worden, hätte nicht ein anderes Bild sein Herz beschäftigt, hätte er nicht im Geiste das schöne, blaßsittige Mädchen gesehen — ganz das Geheimtheil von Melanie's strahlender Schönheit und doch für ihn viel schöner als diese, denn ihr sanft-duldendes, engelgleiches Gesicht hatte mehr Zauber für ihn als das übermuthig-heitere Lachen der Kreolin.

"Die Eltern erwarten uns," sagte fast rauh der junge Mann, indem er sich zum Gehen wandte; doch schnell und leicht sprang Melanie aus der Hängematte und ihren Arm in den Williams legten, sagte sie schmolzend: "Seien Sie doch nicht so finster, sondern führen Sie mich hübsch galant zu Tisch."

William kaum das niedische Geplauder Melanies zu hören, roch hatte er einen Blick der Bewunderung für die kleine weiße Hand, den klassisch schönen Arm, der in dem kleinen lag, auch das lachende Antlitz und die herrliche Büste schienen für ihn nicht zu existiren. Das Betragen des schönen Mädchens erschien ihm kindlich, ihre graciöse elegante Toilette machte auf ihn nur den Eindruck der taffinirtesten Rosette. Der Gedanke, sie zu seinem Weibe zu machen, lag ihm in diesem Augenblick ferner denn je.

In dem mit gediegener Eleganz, doch jeder Überladung fern eingerichteten Speisezimmer saß ein alter Herr mit schneeweisem Haar in einer Sophae; es war Williams Vater. Der Generalkonsul Retshaw befand sich in der Mitte der siebziger Jahre, doch sein lebhafte Auge zeigte für den ungetrübten, frischen Geist, der die schon etwas gebeugte Gestalt besaß und belebte. Seine Gattin hatte ein durch seine frischen Farben fast noch jugendlich erscheinendes Gesicht, obwohl auch sie schon über sechzig Jahre zählte. Ein strenger Zug um den Mund und der scharfe Blick ihres Auges thaten ihren sonst regelmäßigen Zügen Eintrag; ihre Gesamtheit dokumentierte die peinliche Ordnung, jede Bewegung erschien abgemessen, kein Fältchen des Kleides durfte sich verschieben; geräuschlos bis zur Aengstlichkeit war ihr ganzes Auftreten, ihre Sprache ruhig, fern von jedem Affekt, und keine noch so heftige Erregung wäre im Stande gewesen, dieselbe über gewöhnliches Maß hinaus zu erhöhen.

Unter Beobachtung aller der Formen, wie solche in den höheren Kreisen der großen Handelsstadt, gleich peinlich wie in England, beobachtet werden, hatte man sich auf Tische gesetzt. Die Konversation ward vorzugsweise durch Melanie und das alte Ehepaar im Gang erhalten, William selbst beheiligte sich nur wenig an derselben, während seine Gedanken in ganz anderen Gefilden umherzuschweifen schienen. Mitunter nur schreckte Melanie's helles Lachen ihn auf.

Als nach dem Diner die Damen sich erhoben und nur Vater und Sohn beim Glase Wein und der Cigarre sitzen blieben, sagte der alte Konsul, den forschenden Blick nachdenklich auf Williams ausdruckslose Züge festend: "Was findest Du, William? Bei Tische schon warst Du still und unaufmerksam, und Melanie hat wirklich keine Ursache, Deine Galanterie zu preisen, denn Du benimmst Dich ganz fremd gegen sie und hast sie mit so finsternen Mienen betrachtet, daß es schien, als sei es Dir eine Strafe, in Gegenwart des lieblichen Kindes zu sein, sie an Deinem Arm zu Tisch zu führen — hast Du denn gar kein Feuer mehr in Deinen Adern, Junge, daß dies reizende Mädchen Dich so fast loslassen kann? Als ich in Deinen Jahren war, da hätte Schönheit, wie die Melanie's, mich in Feuer und Flamme gesetzt!"

William entgegnete nichts. Er strich gleichmuthig die Asche seiner Havanna ab und der alte Herr fuhr unbehindert fort: "Sie ist ja eine wilde Hummel — ich weiß es; doch gut ist sie, und sie ist auch so klug, daß sie in gesellschaftlicher Beziehung sich nie eine Blöße geben wird; sie weiß viel anmutiger zu plaudern, als die gelehrten jungen Damen von heut zu Tage, hinter deren Wissen auch nicht viel steht. Dagegen ist sie weit schöner, als alle anderen zusammen, und Du würdest sehr um sie beneidet werden."

"Ich bitte Dich, lieber Vater," entgegnete William gelassen, "gib die Idee auf. Ich werde Melanie nie herathen, Frauen ihres Wesen sind mir schrecklich! — Wenn ich überhaupt jemals heirathe, so will ich eine Frau haben, welche mich liebt, welche mit mir fühlt, deren ganzes Interesse mir zugetraut ist, die nicht Stunden, Tage lang träge in einer Hängematte sich schauft und über eine neu Toilette sinn; mit welch neuen verführerischen Künsten sie dieselbe herstellen und ausfüttern lassen wird, um den Kreis ihrer Bewunderer immer mehr und mehr auszudehnen. Eine gefallige Frau, Vater, hättest auch Du nimmermehr genommen — und Melanie ist gesellig ig."

"Aber mein Gott, William, wie kann Du nur so abfällig über das armeskind urtheilen; sie ist reich, verwöhnt schon als Kind — wie konnte sie da wohl anders werden? Sie wird noch ganz von selbst Alles, was ihr noch fehlt, lernen, und sich überhaupt in der Schule der Liebe leichter und schneller ändern, als du dich Lehrer und trocknen Unterricht, wenn ein guter Lehrmeister, wie Du, sich auch mit dem Herzen ihrer annimmt."

"Ich mag nicht erst der Erzieher meiner Frau sein. Doch las es genug sein, lieber Vater, ich kann Melanie's Gatte nicht werden; sie ist nicht das Weib, das ich geträumt, ich kann sie nicht lieben."

"Geträumt, mein Sohn? Man träumt von den Frauen immer anders, als sie in Wirklichkeit sind, und solch matellose Ideale, wie sie Deinen Träumen vorge schwant haben mögen, gibt es nicht . . ."

"O doch," fiel William schnell, fast begeistert ein, "es gibt sie!"

Erstaunt blickte der alte Herr seinen Sohn an, dann entgegnete er ernst: "Du hast Dein Ideal, die Fraue gestalt Deiner Träume gefunden und sie steht Melanie im Wege?!"

Eine leichte Röthe überzog das gebräunte Gesicht des jungen Mannes, doch ein rascher Entschluß schien ihm auch gekommen; er war al kein Jüngling mehr und sein Alter, seine sociale Stellung erlaubten ihm, selbstständig zu handeln und zu wählen.

"Ja, Vater, ich habe ein Mädchen gefunden, wie ich es mir geträumt; doch vielleicht entspricht meine Wahl den Anforderungen nicht, die Du stellst: sie ist arm ohne vornehme Familie, aber auch das einzige Weib, welches mich glücklich machen kann. Und ich bin ja reich, mein Name ist klug und genug, um vergessen zu lassen, was meine Gattin für eine Geborene ist!"

"William, ich hätte Dich für vernünftiger gehalten! Ein armes Mädchen, ohne Bildung und Familie, vielleicht mit einem häbischen Gesicht, das allein Dich bestochen hat . . . Glaube mir: es tägt nicht, der Standesunterschied bleibt; Dein Frau, wenn sie nicht aus unseren Kreisen hervorgegangen, kann nie heimlich unter uns werden, sie wird sich unausgesetzt Blößen geben und nur zu bald würdest Du neue empfinden über Deinen vorzüchlichen Entschluß. Geld ist ja auch mir nicht die Hauptheile bei der Schwiegertochter, nur von guter Familie, in guten Kreisen erogen müßt sie sein — sonst wird Dein Ehe keine glückliche sein! William, glaub' es mir?"

"Würde ich nur auf äußere Schönheit leben, lieber Vater, so nähme ich entschieden Melanie zur Frau; aber ich will ein Weib mit Herz und Seele!"

"Was wird Deine Mutter zu alle dem sagen? Wie könnte Deine Auserwählte vor ihr mit ihrem strengen Sinn ihrer peinlichen Beobachtung alles Schändliche bestehen?"

"Sie wird bestehen! Glaubst Du, Dein Sohn würde nicht darauf achten, daß er nicht lächerlich wird durch eine ungebildete Frau? Doch spricht weiter darüber, bester Vater, bis es Zeit ist; noch ist mir selbst mein Handeln nicht ganz klar, doch mußte ich ja von dem sprechen, was mich so ausschließlich beschäftigt. Gehst Du mit in's Theater?"

"Nein, ich nicht, aber Mama und Melanies nächsten Lust haben."

"Dann ziehe ich vor, allein zu gehen, Adia!"

Vor einigen Stunden erst, als William Retshaw daran dachte, wie wenig Melanie trotz all ihrer Reize ihm begegnenwerth erschien, als er einen Vergleich zog zwischen ihr und der armen Künstlerin, da sagte er sich, daß Alice Schäfer alle die Eigenschaften besaß, welche er von einer Gesähterin fürs ganze Leben verlangte. "Sie ist zwar artig," hatte er zu sich selbst sprechend gesagt, "doch ihr Gemüth ist reich und tief.

Ein Mädchen, welches so für die Ehrenschaft in unablässiger Arbeit, Jugendhaft in so bedrängter Lage blieb, trotz Jugend und Schönheit, ist höher zu achten und liebenswerther, als alle die gepuzzten jungen Damen, denen die Verführung nicht nahen konnte, deren tollste Einsätze widerprüchlich befriedigt wurden; die nicht einmal ahnen, wie bevorzugt in gewissen Dingen sie gegen Dicjenigen sind, vor deren Thüren Mangel und Versuchung stets gerüstet stehen."

Sein Entschluß ward immer sicher: das arme Mädchen mit dem blauen, duldenden Gesicht sollte seine Gattin werden, möchten auch seine Freunde noch so sehr die Achseln zucken. Was konnte man ihm vorwerfen, da sie ja die Tochter eines anerkannten Künstlers und selbst eine Künstlerin von Gottes Gnaden war, deren Vater sich vor seinem Unglück auch in der sogenannten guten Gesellschaft bewegt hatte; und hätte Blindheit keinen künstlerischen Streben und Schaffen nicht ein vorgezichtiges Ziel gesetzt, so würde dieser Mann jetzt reich und angesehen sein und seine Tochter bewundert und umschwärmt werden.

Jur gewöhnlichen Stunde ging William am anderen Morgen nach dem Museum. Er mußte sie sehen, es war ihm das zum Sie kopieren sollte, ist verschwunden, und auf meine Tochter hat sich der Verdacht dieses Diebstahls gerichtet." Mit höchster Bitterkeit hatte der Blinde dies gesprochen.

"Unmöglich, garz unmöglich!" rief William bestürzt.

"Warum soll es nicht möglich sein, daß der Verdacht zuerst ein armes Mädchen trifft, das sich abquält, um das Brod für seine blinden Vater und Bruder zu verdienen? Auf wenn, als auf die Armut, fällt der Verdacht eines Verbrechens?" sprach mit Zingrinn der Blinde mehr zu sich als zu seinem Besuch.

"Sie — Alice eine Diebin?!" rief William verzweiflungsvoll; "nein, das kann ja Niemand glauben, der in ihr reines, sanft duldetes Antlitz blickt! Natürlich ist es, auch nur den Verdacht auf sie werfen zu wollen!" — Entrüstet ging er im Zimmer auf und nieder.

Die mageren Hände des Blinden strecken sich aus nach der Gegen wo der Konsul saß, und mit an Wahnsinn grenzendem Ausdruck fragte er: "Haben sie noch nie von unschuldig Verurtheilten gehört, mein Herr? Wenn man sie verurtheilen könnte — als Diebin — o, es wäre ihr und mein Tod!"

Der Anblick des armen verzweifelten Mannes erfüllte William mit dem höchsten Mitleid; er ergriff die bleichen, kalten Hände Schäfer's und sagte gütig: "Beruhigen Sie sich, Herr Schäfer, dazu kann es nicht kommen. Ich werde mich sogleich nach allem Näheren erkundigen und Ihnen höchstlich gute Nachrichten bringen. Doch wissen Sie mir nicht zu sagen, von wem das der Verdacht auf Ihre Tochter gelegt worden ist?"

"Nein, Herr Konsul — und doch . . . Indessen das Kind ja nur Muthmachungen und . . ."

Gleichzeitig, Herr Schäfer, teilten Sie mir alles mit, was irgendwie mit diesem Unglück in Zusammenhang gebracht werden könnte; ich bitte Sie dringend darum," sagte William.

"Nun denn — ja, Herr Konsul. Ich glaube, daß Niemand sonst als der Inspektor Brandt den Verdacht auf mein Kind gelenkt hat, und zwar aus Rache."

"Wie das?"

"Er war vorgestern Abend hier und hielt in plumper Weise um Alice's Hand an, erbot sich auch, mich und meinen Franz mit in sein Haus aufzunehmen. Doch meine Tochter wies ihn ab, angeblich weil sie eine Veränderung nicht wünsche, in Wahrheit aber, weil sie den Inspector — und darin fühlte ich wie sie — nicht leiden und achtet kann. Erbost und, wie meine Kinder mir sagten, wütenden Blickes entfernte sich der Inspector, indem er noch im Vorgerufen äußerte, er wünsche, das Alice die Zurückweisung nie bereuen möge."

William war nachdenklich geworden und gleichzeitig freute er sich innig darüber, daß Alice jenen Mann abgewiesen hatte. Wie aus einem Traume erwacht, sagte er: "Sie mögen wohl recht haben, Herr Schäfer — ja, ja, die Rache hat hier mitgeschaut! Indessen freut es mich, daß Sie mir das mitgetheilt haben, denn . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Der Tapfer.

Hauptmann (auf die Brust eines Soldaten zeigend): "Vor tausend: Wie kommt er an das Vogel?"

Soldat: "Da ist 'ne Chassepot-Kugel durchgegangen."

Hauptmann: "Und er lebt noch?"

Soldat: "Ja, Herr Hauptmann, am 11. war's Sie sehr heiss und lau hatte ich meinen Rock an & Boom gehängt — doch kam Sie 'ne Kugel getroffen und schlug durch den Rock."

nähere Rücksprache wegen der Murillo-Kopie zu nehmen . . . Ihre Tochter ist doch nicht ernstlich krank?"

"Meine Tochter — wollen Sie sprechen?!" — So wissen Sie nicht . . ." Die Stimme versagte den Armen; er konnte nicht weiter, der unglückliche Vater, laut schluchzend sank er in dem Lehnsstuhl zurück.

Bestürzt sah William auf den Maler zu. Er erblickte, daß Schlimme mußte er nach den letzten Worten des Blinden ja fürchten bei dessen trostlosen Gebahren.

Mit zitternder Stimme drang er in Schäfer: "Was ist's mit Alice? Ist sie krank? O bitte, sagen Sie es mir, ich kann das Un-

gewisse nicht länger ertragen!"

Der Maler hob erstaunt den Kopf: dieser fremde, vornehme Herr erfuhrte sich so angstlich beiliegend nach seiner Tochter; sein Gesicht ward ernst und kalt fragte er: "Kannen Sie mein Kind denn näher?"

"Ja — und nein," entgegnete William; doch besorgt setzte er hinzu: "Sagen Sie mir, was mit ihr ist!"

"Sie ist gestern Abend verhaftet worden,

eines Diebstahls beschuldigt, den sie ebenso wenig begangen hat, wie ich selbst. Der Murillo im kleinen Zimmer, den sie für Sie kopieren sollte, ist verschwunden, und auf meine Tochter hat sich der Verdacht dieses Diebstahls gerichtet." Mit höchster Bitterkeit hatte der Blinde dies gesprochen.

"Unmöglich, garz unmöglich!" rief William bestürzt.

"Warum soll es nicht möglich sein, daß der Verdacht zuerst ein armes Mädchen trifft, das sich abquält, um das Brod für seine blinden Vater und Bruder zu verdienen? Auf wenn, als auf die Armut, fällt der Verdacht eines Verbrechens?"

"Unmöglich, garz unmöglich!" rief William bestürzt.

"Warum soll es nicht möglich sein, daß der Verdacht zuerst ein armes Mädchen trifft, das sich abquält, um das Brod für seine blinden Vater und Bruder zu verdienen? Auf wenn, als auf die Armut, fällt der Verdacht eines Verbrechens?"

"Sie — Alice eine Diebin?!" rief William verzweiflungsvoll; "nein, das kann ja Niemand glauben, der in ihr reines, sanft duldetes Antlitz blickt! Natürlich ist es, auch nur den Verdacht auf sie werfen zu wollen!" — Entrüstet ging er im Zimmer auf und nieder.

Die mageren Hände des Blinden strecken sich aus nach der Gegen wo der Konsul saß, und mit an Wahnsinn grenzendem Ausdruck fragte er: "Haben sie noch nie von unschuldig Verurtheilten gehört, mein Herr? Wenn man sie verurtheilen könnte — als Diebin — o, es wäre ihr und mein Tod!"

Der Anblick des armen verzweifelten Mannes erfüllte William mit dem höchsten Mitleid; er ergriff die bleichen, kalten Hände Schäfer's und sagte gütig: "Beruhigen Sie sich, Herr Schäfer, dazu kann es nicht kommen. Ich werde mich sogleich nach allem Näheren erkundigen und Ihnen höchstlich gute Nachrichten bringen. Doch wissen Sie mir nicht zu sagen, von wem das der Verdacht auf Ihre Tochter gelegt worden ist?"

"Nein, Herr Konsul — und doch . . . Indessen das Kind ja nur Muthmachungen und . . ."

Gleichzeitig, Herr Schäfer, teilten Sie mir alles mit, was irgendwie mit diesem Unglück in Zusammenhang gebracht werden könnte; ich bitte Sie dringend darum," sagte William.

"Nun denn — ja, Herr Konsul. Ich glaube, daß Niemand sonst als der Inspector — und darin fühlte ich wie sie — nicht leiden und achtet kann. Erbost und, wie meine Kinder mir sagten, wütenden Blickes entfernte sich der Inspector, indem er noch im Vorgerufen äußerte, er wünsche, das Alice die Zurückweisung nie bereuen möge."

William war nachdenklich geworden und gleichzeitig freute er sich innig darüber, daß Alice jenen Mann abgewiesen hatte. Wie aus einem Traume erwacht, sagte er: "Sie mögen wohl recht haben, Herr Schäfer — ja, ja, die Rache hat hier mitgeschaut! Indessen freut es mich, daß Sie mir das mitgetheilt haben, denn . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Der Tapfer.

Hauptmann (auf die Brust eines Soldaten zeigend): "Vor tausend: Wie kommt er an das Vogel?"

Soldat: "Da ist 'ne Chassepot-Kugel

durchgegangen."

Hauptmann: "Und er lebt noch?"

Soldat: "Ja, Herr Hauptmann, am

11. war's Sie sehr heiss und lau hatte

ich meinen Rock an & Boom gehängt —

doch kam Sie 'ne Kugel getroffen und

schlug durch den Rock."

William B. Hofmann,

Deutsch-englische Uebers.

Schule und Kindergarten

in Indianapolis, Ind.

An dieser seit 20 Jahren bestehenden Vorbereitungsschule für die Hochschule wirken nur die erfahrensten Lehrer. Auswärtige Schüler finden gegen niedrige Beiträge. Kosten und Wohnung bei achtbaren deutschen Familien. Man erbetste um nähere Auskunft an den Vorsteher, Rud. C. Schenck, 120 u. 122 Washingtonstraße, Indianapolis, Ind. 17aug12

Dr. M. Scheller,

Bohnang:

No. 423 Madison Ave.

Office: 194 Ost Washingtonstraße.

17aug12